

MARTIN SCOTT

Die Geheimnisse von Turai 8

## *Buch*

Die Orks belagern Turai, während der wohlbeleibte Abenteurer und Privatermittler Thraxas unter dem daraus resultierenden Mangel an Süßkartoffeln und anderen Leckereien leidet. Darüber hinaus hat er keine detektivischen Aufträge zu erledigen und langweilt sich furchtbar. Als es dann plötzlich doch wieder etwas zu tun gibt, wünscht sich Thraxas die Flaute schnell zurück: Angeblich ist eine magische Wunderwaffe nach Turai gebracht worden und könnte nun den Orks in die Hände fallen. Thraxas steckt schnell wieder mittendrin im Schlamassel – und dann rollt auch noch eine Grippewelle durch die Stadt, und zu allem Überfluss droht seine Stammkneipe zu schließen ...

## *Autor*

Martin Scott wurde in Glasgow geboren und lebt seit über zwanzig Jahren in London. Unter seinem ersten Namen Martin Millar veröffentlichte er bereits mehrere Romane im weiteren Spektrum der fantastischen Unterhaltung. Inspiration findet er nach eigenem Bekunden in den Kneipen von South London. Weitere Informationen über den Autor auch unter *www.martinmillar.com* und *www.thraxas.com*.

## *Martin Scott bei Blanvalet*

DIE GEHEIMNISSE VON TURAI: 1. Der Drachentöter. Roman (24182) – 2. Das Zaubergift. Roman (24183) – 3. Das Wagenrennen. Roman (24184) – 4. Die Reise zu den Elfeninseln. Roman (24185) – 5. Der Konvent der Zauberer. Roman (24246) – 6. Der grüne Stein. Roman (24252) – 7. Orks ante portas. Roman (24277) – 8. Sturm und Drang (24404)

Martin Scott

---

# Sturm und Drang

Die Geheimnisse  
von Turai 8

Aus dem Englischen  
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel  
»Under Siege« bei Orbit, London.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2006  
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München  
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Martin Scott  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006  
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagillustration: Schlück/Beekman  
Redaktion: text in form/Gerhard Seidl  
UH · Herstellung: Heidrun Nawrot  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Made in Germany  
ISBN-10: 3-442-24404-8  
ISBN-13: 978-3-442-24404-1

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

# 1. Kapitel

Turai ist dem Untergang geweiht«, verkündet der alte Parax, seines Zeichens Schuhmacher. Er gehörte noch nie zu den optimistischeren Menschen.

»Turai wird überleben«, erklärt dagegen Ghurd. »Mich vertreibt kein verdammter Ork aus dieser Stadt.«

Er sieht mich Hilfe suchend an. Ich zucke mit den Schultern. Ich habe keine Ahnung, ob wir überleben werden oder nicht. Unsere Armee ist besiegt, vor den Wällen Turais hungern Orks herum, und weit und breit lässt sich keine Unterstützung blicken. Da fällt es etwas schwer, zuversichtlich zu sein. Letzten Monat hat uns Prinz Amrag, Oberster Kriegsherr der Orks, eine verheerende Niederlage beigebracht. Er hat uns vollkommen überrumpelt, unsere Streitkräfte vor den Mauern eingekesselt und vernichtet. Wir hatten im Winter keinen Angriff erwartet. Die Stadtoberen haben die Warnungen von Lisutaris, der Obersten Hexenmeisterin der Zauberinnung, schlichtweg ignoriert.

Trotz dieses Sieges gelang es den Orks allerdings nicht, die Stadt selbst einzunehmen. Sie haben die Ödlande mitten im Winter durchquert und es sogar geschafft, dabei Drachen mitzunehmen. Sie haben wohl auf einen raschen Sieg gehofft. Hätten sie die Stadt erobert, hätten sie hier bequem überwintern und Entsatz an frischen Truppen abwarten können, bevor sie die restlichen Menschenlande überfallen hätten. So jedoch hocken sie

draußen im Schnee, und das ist nicht sonderlich gemütlich, nicht mal für Nördliche Orks, die schlechtes Wetter gewohnt sind.

»Wenn der Frühling kommt, werden sie eine Entsatzarmee schicken«, behauptet Ghurd.

Ghurd ist der Besitzer dieser Taverne, mein Vermieter und mein ältester Freund. Wir haben in der ganzen Welt Seite an Seite gefochten. Mittlerweile ist er ein bisschen ergraut und lebt davon, Bier zu verkaufen. Aber seine Kraft und sein Kampfgeist sind ungebrochen. Er ist bereit, im nächsten Frühling aus den Toren von Turai hinauszumarschieren und die Orks dahin zurückzutreiben, wo sie hingehören. Ganz so abwegig ist diese Hoffnung nun auch wieder nicht. Im Augenblick sollten bereits Armeen zusammengezogen werden. Simnia und alle Länder des Westens dürften sich für einen Krieg wappnen. Der abelasische General Hiffier wird eine Armee der Liga der Stadtstaaten aufstellen. Die Elfen von den Südlichen Inseln rüsten ihre Schiffe aus und spitzen ihre Speere. Theoretisch sollte der erste Frühlingstag auf gewaltige Armeen blicken, die aus dem Westen und dem Süden gen Turai marschieren.

Bedauerlicherweise können wir genauso sicher sein, dass gleichzeitig auch ein riesiger Haufen von Orks aus dem Westen gegen Turai marschiert. Und Prinz Amrags Verstärkung könnte sogar noch etwas früher eintrudeln. Vielleicht wartet der Prinz den Frühling gar nicht ab.

»Ich glaube, er wird versuchen, Turai vorher mit Gewalt einzunehmen.«

Ghurd schüttelt den Kopf. »Das kann er nicht. Er hat nicht genug Orks, um unsere Wälle zu stürmen. Er hat

keine Belagerungsmaschinen, und Drachen fliegen im Winter nicht sonderlich gut. Unsere Zauberer können sie in Schach halten.«

Das stimmt. Lisutaris, Herrin des Himmels, hat immer noch eine beeindruckende Versammlung magischer Talente unter ihren Fittichen. Die Orks haben zwar unsere Armee vernichtet, aber es ist ihnen nicht gelungen, auch unsere Zauberer auszuschalten. Und die waren schon immer unsere schärfste Waffe. Ghurd glaubt jedenfalls, dass sich Prinz Amrag verkalkuliert hat.

»Ein guter Angriff, sicher. Aber nicht gut genug. Er hat die Stadt nicht einnehmen können. Und ich glaube, jetzt schafft er es schon gar nicht mehr. Warum sollte er den Winter hier im Schnee verbringen? Er wird nach Hause gehen und es ein andermal versuchen.«

Ich winke Dandelion, mir noch ein Bier zu bringen. Der Winter in Turai ist nicht sehr angenehm, und das einzig Vernünftige, was ein Mann tun kann, ist, sich vor ein loderndes Feuer zu setzen und Bier zu trinken, bis er vorbei ist. Leider zwingt mich die Bürgerpflicht, lange auf den Mauern Wache zu stehen, was mir nicht im Geringssten gefällt. Hätte ich meinen magischen warmen Mantel nicht, hätte ich schon längst das Zeitliche gesegnet.

Ich bin von Beruf Detektiv, aber im Moment gibt es nicht viel zu ermitteln. Seit dem Angriff der Orks habe ich nicht einen einzigen Klienten gehabt. Da der Feind vor den Toren steht, achtet die Bevölkerung sehr auf ihr Hab und Gut. Im Winter herrscht in Turai immer Mangel, und jetzt wird es noch viel schlimmer werden. Drachen haben die Lagerhäuser und die Kornspeicher in Brand gesetzt, und die Lebensmittel werden bald knapp

werden. Das Verbrechen hat zwar nicht abgenommen, aber angesichts der vielen Söldner, Soldaten und Zivilgardisten, die überall herumlaufen, haben selbst die größeren Banden ihre Aktivitäten ein wenig eingeschränkt. Was heißen soll, niemand zahlt mir im Moment auch nur einen Guran, aber das ist mir auch ganz recht. Da ich jeden Tag meinen Militärdienst leisten muss, würde ich nur mit Schwierigkeiten die Zeit finden, Ermittlungen anzustellen.

In Ghurds Kaschemme, der *Rächenden Axt*, brummt das Geschäft. Die Gäste versuchen, ihre Sorgen in Bier zu ertränken. Obwohl Turai viele Männer im Feld verloren hat, ist es in der Stadt voller, als ich es seit langem erlebt habe. Überall wimmelt es von Söldnern, unter die sich die Bürger der entlegenen Dörfer und Bauernhöfe mischen, die sich hinter die schützenden Mauern haben flüchten können. Ghurd, Tanrose und Dandelion sind vollkommen damit ausgelastet, Speisen und Getränke zu servieren. Makri auch, falls sie nicht gerade die Leibwächterin von Lisutaris spielt.

Makri arbeitet hier als Barmädchen. Früher war sie einmal Gladiatorin in den orkischen Sklavengruben. Sie versteht es sehr geschickt, mit dem Schwert umzugehen. Und in ihren Adern fließt neben menschlichem und elfischem auch orkisches Blut. Zu allem Überfluss ist sie die Halbschwester des besagten Prinzen Amrag, des Obersten Kriegsherrn der orkischen Truppen. Allerdings bin ich der Einzige in ganz Turai, der das weiß. Und ich werde mich hüten, diese Information auszuplaudern. Die Einwohner Turais hassen Orks. Und Makri muss sich in letzter Zeit auf der Straße mehr als das übliche Maß an



dummen Sprüchen und Beleidigungen von Leuten anhören, die ihren Senf zu ihrer rötlichen Haut und ihren spitzen Ohren geben. Würde sich herumsprechen, dass sie tatsächlich mit Prinz Amrag verwandt ist, ließe sie Gefahr, von den Zinnen gestürzt zu werden.

Ghurd leistet ebenfalls Militärdienst. Das tut fast jeder. Jedenfalls jeder Kaschemmenbesitzer, Ermittler, Schuhmacher, Lagerarbeiter, Kutscher, Hafenarbeiter und selbst die, die nie einem Job nachzugehen scheinen, den man genauer umreißen könnte. Jeder muss sich jeden Tag mit dem Schwert in der Hand melden und sich darauf einstellen, die Orks zurückzuschlagen.

Ich beobachte, wie Dandelion einen Krug Bier für einen Söldner zapft, der seine Hände aneinander reibt, um sich aufzuwärmen, und sich den Schnee vom Umhang klofft. Sie bewältigt die Anforderung einigermaßen geschickt, was mich ein bisschen überrascht. Dandelion, unsere dusselige Kellnerin, spricht mit Delfinen und hat sich Symbole des Tierkreises auf den Rock gestickt. Niemand kann mehr genau sagen, wie sie eigentlich zu dieser Aufgabe in der *Rächenden Axt* gekommen ist. Sie ist jedenfalls nicht die übliche Art Barmädchen, jedenfalls nicht in ZwölfSeen. Das Viertel zählt zu den eher schlimmeren Bezirken von Turai, und wer hier in einer Schenke arbeitet, muss abgebrüht sein. Das ist Dandelion ganz und gar nicht. Als sie anfing, war ihre Unfähigkeit beinahe erschreckend, aber mittlerweile hat sie mehr oder weniger gelernt, die Zapfhähne zu bedienen. Und auch wenn sie nicht auf dieselbe Art Probleme mit aufsässigen Kunden löst wie Makri, nämlich mit roher Gewalt, scheint sie damit durchzukommen, dass sie schlichtweg

nicht mitbekommt, was um sie herum vorgeht. Sie lächelt selbst den böartigsten Söldner entwaffnend an.

Tanrose taucht mit einer frischen Terrine Eintopf aus der Küche auf. Ich erwehre mich einiger Rivalen in der Schlange vor dem Essenstresen und nehme ihr eine ordentliche Schüssel aus den Händen.

»Noch ein paar Wurzeln, wenn's beliebt, Tanrose.«

Sie schüttelt den Kopf. »Ich kann dir keine geben, Thraxas. Heute gab es keine Wurzeln mehr auf dem Markt. Sie sind ziemlich knapp.«

»Schon?«

Tanrose nickt. Der größte Teil der Wintervorräte an Wurzeln ist bei den Lagerhausbränden verkohlt. Ich bin deprimiert. Die Wurzeln gehen zur Neige, und der Winter ist nicht einmal halb vorbei.

»Dafür werden die Orks bezahlen!«, knurre ich finster. Das ist mein voller Ernst. Ich bin ein Mann mit einem gesunden Appetit und muss auf meine stattliche Figur achten. Wer mir meinen Nachschub an Nahrung versaut, steckt tief in der Klemme.

## 2. Kapitel

**D**as Problem der Wurzelverknappung beunruhigt mich, und ich trolle mich mit einem Krug Bier nach oben in mein Büro. Dort überprüfe ich meine Kleeh-Vorräte. Ich habe nur noch drei Flaschen von dem scharfen Schnaps da. Vielleicht sollte ich mich etwas mehr zurückhalten. Ich habe mich immer mit ein paar Gläschen gestärkt, bevor ich meinen Dienst auf den Zinnen angetreten habe, aber in diesem Winter herrscht allgemeine Knappheit. Also sollte ich meinen Kleeh vielleicht rationieren. Aber wie man auf einem eisigen Wachposten hocken und in den Schnee starren soll, ohne ein paar wärmende Schlucke Kleeh intus zu haben, geht über meinen Verstand. Selbst bei schönem Wetter ist es hart, in einer Stadt zu leben, die belagert wird. Aber in einer belagerten Stadt zu leben, ohne genug Vorräte an Alkohol unter dem Bett zu haben, ist ein schier unerträglicher Gedanke.

Ich hatte bereits vor einem Monat erwartet, dass die Orks die Stadt im Sturm einnehmen würden. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher. Ghurd könnte Recht haben. Vielleicht denkt Prinz Amrag ja tatsächlich, dass er die richtige Gelegenheit verpasst hat. Wir wissen nicht einmal, wie viele Orks da draußen herumlungern. Einige sind im Stadion Superbius im Osten vor den Stadtmauern einquartiert, aber mehr wissen wir auch nicht. Ihre Streitkräfte haben sich außer Sichtweite zurückgezogen.

Unsere Zauberer haben die Gegend abgesucht, aber die orkischen Hexer haben ihre eigenen Verschleierungszauber gewoben, deshalb weiß man nichts Genaues über ihre Zahl. Lisutaris glaubt, dass Streitkräfte der Orks nach wie vor alle Ausfallstraßen bewachen. Der Großteil der feindlichen Truppen hat sich ihrer Meinung nach jedoch weiter nach Süden in die Wälder zurückgezogen, wo sie der Witterung nicht so ungeschützt ausgesetzt sind. Zu unserem Pech ist dieser Winter nicht so klirrend wie die letzten. Der turanische Winter kann schneidend kalt sein, aber nach den ersten heftigen Schneestürmen hat der diesjährige sich als ungewöhnlich mild entpuppt. Bisher sind keine Aquädukte eingefroren, und während die Gassen von ZwölfSeen früher immer unter dichten Schneewehen begraben waren, sind sie jetzt fast schneefrei und gut passierbar. Es wäre besser für uns, wenn das Wetter schlechter wäre. Dann würden die Orks wahrscheinlich nicht bleiben.

Zwei Gläschen Kleeh stärken meinen Optimismus. Wir werden sie bis zum Frühling hinhalten. Die Hilfsarmeen aus Simnia werden aufmarschieren, die Elfen werden heransiegeln, und wir werden überleben, wie schon vor fünfzehn Jahren, als die Orks das letzte Mal angegriffen haben.

Bei der Erinnerung daran legt sich meine Stirn in tiefe Falten. Letztes Mal konnten wir sie nach einem erbitterten Kampf zurückschlagen, aber das wäre uns nicht gelungen, wären nicht im letzten Moment die Elfen gekommen. Ich war auf dem Ostwall, als er zusammenbrach, und kurz davor, von einer Schwadron Orks niedergemäht zu werden, als wir gerettet wurden. Nicht mal ein

Hektoliter Kleeh oder eine Ewigkeit könnten diese finsternen Erinnerungen aus meinem Kopf vertreiben. Außerdem beschleicht mich das unbehagliche Gefühl, dass ich nicht viel aus meinem Leben gemacht habe, falls es jetzt enden sollte. Ein gescheiterter Zauberer, der sich jetzt in diesem armen Viertel der Stadt als Detektiv mehr schlecht als recht durchschlägt und für klamme Klienten in derartig hoffnungslosen Fällen ermittelt, dass kein anderer sie annehmen mag. Ich fluche, werfe ein Scheit aufs Feuer und wünsche, ich hätte fleißiger studiert, als ich noch Zauberlehrling war. Hätte ich nicht schon in jungen Jahren die Wonnen des Gerstensafts entdeckt, wäre ich jetzt vielleicht ein richtiger Zauberer und nicht nur ein dicker Mann, der ein paar Tricks im Ärmel hat. Ich würde noch im Palast arbeiten, im Luxus schwelgen und hätte genug Wurzeln und Kleeh, um jede Lebensmittelknappheit zu überstehen, ohne an Gewicht zu verlieren.

Allerdings ist es selbst im Palast im Moment nicht sehr behaglich. Der König ist gebrechlich und praktisch ans Bett gefesselt. Prinz Frisen-Lackal ist dem Wein und dem Boah verfallen und darf nicht mehr allein unter die Leute. Prinz Dös-Lackal hat seinen Kopf verloren, als die Orks angriffen. Konsul Kahlius ist verwundet, traumatisiert und nach dem Ork-Überfall außer Gefecht gesetzt. Die Verwaltung der Stadt hat er in die Hände von Vizekonsul Zitzerius gelegt. Der ist auf seine Art ein guter Mann, aber kein Krieger. Die militärische Planung ruht in den Händen von General Pomadius. Wenigstens er ist ein altgedienter Soldat. Pomadius bringt uns vielleicht durch, vor allem deshalb, weil er genügend Respekt vor

Lisutaris, der Herrin des Himmels, besitzt. Sie ist die Oberhexenmeisterin der Zaubererinnung und eine der mächtigsten Frauen im Westen. Mit jemandem wie ihr auf unserer Seite besteht durchaus die Chance, den Orks standzuhalten, und außerdem ist sie nicht der einzige mächtige Zauberer in der Innung.

Makri platzt in mein Büro.

»Wann lernst du endlich anzuklopfen?«

Sie zuckt mit den Schultern. »Warum?«

»Weil es zivilisiert ist.«

»Wir werden belagert.«

»Kein Grund, seine Manieren schleifen zu lassen. Ich dachte, du verbringst den ganzen Tag bei Lisutaris?«

Makri runzelt die Stirn. Sie zieht ihren dicken Winterpelz aus und setzt sich in den Stuhl direkt neben dem Kaminfeuer.

»Lisutaris wurde zum König in den Palast bestellt. Ich durfte nicht mit.« Ihre Augen blitzen. »Ist das nicht lächerlich? Ich darf an keiner privaten Audienz beim König teilnehmen, weil ein paar Tropfen orkisches Blut in meinen Adern fließen. Wer, bitte schön, hat Lisutaris denn vor den Orks gerettet, hm?«

Makri ist sauer, obwohl sie genau wusste, was auf sie zukam, als sie den Job angenommen hat. Niemand hasst die Orks mehr als Makri, und sie hat während ihrer Pubertät jede Menge von ihnen abgeschlachtet. Trotzdem, es fließt ein Viertel Ork-Blut durch ihre Adern, und damit wird sie zu den meisten öffentlichen Plätzen in unserer Stadt niemals Zutritt bekommen.

Mir fällt auf, dass Makri etwas abgemagert aussieht. Sie füllt zwar ihren Mini-Kettenzweiteiler noch ausrei-

chend aus, um genug Trinkgeld von den Söldnern in der Taverne zu kassieren, aber ich glaube, dass sie zwischen ihren Schichten als Barmädchen und Leibwächterin nicht ordentlich isst.

»Ich hasse es, dass die Bibliothek im Winter schließt«, sagt sie. »Ich muss studieren.«

Makri arbeitet hier, um sich die Studiengebühr für die Innungshochschule zu verdienen. Ich kann einfach nicht fassen, dass sie in solchen Zeiten noch an ihre Ausbildung denkt.

»Die Orks wollen die Mauern stürmen. Kannst du nicht mal dann ein Feriensemester einlegen?«

Makri zuckt mit den Schultern. »Mir gefällt das Studium. Und Sermonatius macht auch kein Feriensemester.«

Sermonatius ist ein sehr prominenter Philosoph in Turai. Makri hält große Stücke auf ihn. Ich halte ihn für einen Narren, weil er unentgeltlich unterrichtet. Offenbar besitzt der Mann kein Wissen, für das er Geld verlangen könnte. Fairerweise muss ich sagen, dass er auf dem Schlachtfeld gekämpft hat, als die Orks angriffen, obwohl er sich aufgrund seines Alters vom Militärdienst hätte befreien lassen können.

Makri fährt sich mit der Hand durch ihre dichte, dunkle Haarmähne. Irgendwie wirkt sie unausgeglichen.

»Ich will es blond färben.«

Das verblüfft mich. Makri war im zarten Alter von dreizehn Jahren Champion-Gladiator. Sie ist eine derartig rücksichtslose Kämpferin, dass ich sie mir nur mit dem Schwert in der Hand vorstellen würde, wenn ich an sie denke. Bei der Schlacht gegen die Orks stand sie vor den Mauern unserer Stadt über der bewusstlosen Lisutaris

und verteidigte sie mit einer erstaunlichen, wilden Entschlossenheit. Sie zuckte nicht mal mit der Wimper, obwohl sie angesichts der Übermacht des Feindes keine Chance hatte. Dass sie mir jetzt mit Frisurproblemen kommt, ist ein bisschen merkwürdig. Andererseits, seit sie in Turai lebt, hat sie einige modische Angewohnheiten unserer weiblichen Bevölkerung angenommen, hauptsächlich jedoch die der niederen Klassen, wie zum Beispiel ein Nasenpiercing und lackierte Fußnägel.

»Dann siehst du aus wie eine Hure.«

»Nein, tu ich nicht. Senator Lohdius' Tochter trägt auch Blond.«

Stimmt. Turanische Frauen sind meist dunkelhaarig. Blond bevorzugen vor allem Prostituierte, deren Schlampestil jetzt offenbar von Senatorentöchtern nachgeahmt wird. Manchmal sogar von den Senatorengemahlinnen. Warum nur reiche Frauen und Hetären sich die Haare färben, geht allerdings über meinen Verstand.

»Dich wird kaum jemand für eine Senatorentochter halten. Aber was kümmert's dich? Du hast doch schon die ganze Stadt gegen dich aufgebracht. Was fällt da ein Scherflein mehr öffentliche Schande noch ins Gewicht?«

»Die Leute interessieren mich nicht«, erwidert Makri. »Ich habe einfach keine Zeit dafür. Ich muss arbeiten, studieren und die Leibwächterin spielen; die Orks drohen, die Stadt zu erstürmen, und dürften mich umbringen. Das kann ich ihnen zwar direkt übel nehmen, aber ich wünschte, ich hätte etwas mehr Zeit, um herauszufinden, wie ich mit blonden Haaren aussehe.«

Ich begreife es einfach nicht. Mein Haar hängt mir in



einem langen Pferdeschwanz auf dem Rücken, wie bei dem Rest der eher bescheideneren Einwohner von ZwölfSeen, aber ich denke nicht den ganzen Tag darüber nach. Ich erkundige mich bei Makri nach Neuigkeiten von Lisutaris.

»Es gibt nicht viel. Sie weiß nicht, wie viele Orks vor der Stadt stehen, und General Pomadius will keine Männer opfern, um es herauszufinden. Die Zauberer waren die ganze Zeit mit ihren Nachrichten beschäftigt. Sie sagen, dass sich alle bereitmachen, uns im Frühling zu Hilfe zu kommen.«

Makri klingt wenig überzeugt. Unser westlicher Nachbar Simnia könnte es sich vielleicht noch anders überlegen und stattdessen versuchen, die Orks an seiner eigenen Grenze aufzuhalten. Auf dieselbe Idee könnten auch die Nioj kommen, unsere Nachbarn im Hohen Norden. Alle tönen, dass sie uns zu Hilfe kommen würden, aber ob sie tatsächlich losmarschieren, wird sich noch zeigen.

Dass Makri Lisutaris erwähnte, hebt meine Laune nicht gerade. Erstens bin ich verstimmt, weil ich schon so weit gesunken bin, dass ich Neuigkeiten über den Kriegsverlauf aus Makri herausquetschen muss. Ich war einst ein Hoher Ermittler am Palast und über alle Angelegenheiten unseres Stadtstaats bestens informiert. Ich hatte ausgezeichnete Beziehungen und wusste, was so läuft. Jetzt bin ich ein Mann, der sich auf Gerüchte und Klatsch stützen muss. Das ist empörend. Noch ärgerlicher ist, dass ich jeden Morgen auf Lisutaris' Geheiß hin einen Bann sprechen muss. Es klingt vielleicht unglaublich, aber dieser Zauberspruch hilft, Herminis zu verstecken, eine Senatorenwitwe, die Makri, Lisutaris und einige an-

dere kriminelle weibliche Subjekte kurz vor dem Überfall der Orks aus dem Gefängnis befreit haben. Herminis war zum Tode verurteilt worden, weil sie ihren Gemahl, den Senator, ermordet hatte. Die Vereinigung der Frauenzimmer beschloss, sich einzumischen. Mit dem Ergebnis, dass Herminis in der *Rächenden Axt* untergekommen ist und Lisutaris mich dazu gebracht hat, ihr zu helfen, Herminis vor der Stadtwache zu verbergen. Diese Aufgabe gefällt mir nicht sonderlich, und hätte mich Lisutaris nicht bestochen, mir gut zugeredet und mich am Ende auf die schockierendste Art und Weise erpresst, hätte ich mich geweigert, diese Aktion zu unterstützen.

»Es ist nicht richtig!«, erkläre ich nachdrücklich.

»Was?«

»Dass ich helfe, Herminis zu verstecken. Wenn das Justizdomizil herausfindet, dass ich mit der Sache zu tun habe, kommen die Bonzen über mich wie ein böser Bann. Und du bist daran schuld.«

»Ich? Wieso?«, protestiert Makri.

»Weil du eure Befreiungsaktion vermässelt hast. Ganz zu schweigen davon, dass es gar keine Befreiungsaktion hätte geben dürfen. Und dann hat Lisutaris auch noch die Unverfrorenheit besessen, mich dazu zu zwingen, sie zu decken. Wo wir gerade von Undankbarkeit reden: Diese Frau habe ich vom Schlachtfeld geschleppt und ihr das Leben gerettet. Und? Hat sie auch nur einen Hauch von Dankbarkeit gezeigt?«

»Sie hat dir einen neuen magischen warmen Mantel geschenkt.«

Ich wische das Argument mit einer Handbewegung beiseite.

»Ein magischer warmer Mantel? Lisutaris kostet es nur ein Fingerschnippen, einen magischen Mantel zu erschaffen. Dieses Geschenk signalisiert nicht gerade: ›Danke, dass du mir das Leben gerettet hast!‹ Schon gar nicht von einer so reichen Frau wie Lisutaris. Glaubst du, es würde ihr wehtun, wenn sie ab und zu mal in ihre Schatztruhen greift? Ich sage dir, diese Aristokraten sind alle gleich. Dieser ganze Haufen hat nicht den kleinsten Funken Anstand in den Knochen.«

»Thraxas, besteht die Möglichkeit, dass du irgendwann mal die Klappe hältst?«

»Absolut nicht. Ich sage dir, wenn Lisutaris sich das nächste Mal in eine orkische Phalanx verirrt, dann soll sie sich jemand anderen suchen, der sie rettet. Der Mangel an Dankbarkeit bei dieser Frau ist ein Skandal!«

»Sie hat dir ein Geschenk geschickt. Es ist unten.«

»Was?«

»Ich habe es auf einem Karren hergeschafft. Sie lässt dir ausrichten, dass sie sich damit bedanken will, weil du ihr das Leben gerettet hast.«

Mir fehlen die Worte.

»Na ja, vielleicht habe ich etwas zu harsch geurteilt. Was ist es denn?«

Makri zuckt mit den Schultern. »Ich habe schon vor einer Weile das Interesse daran verloren.«

Ich bin platt. Eigentlich war ich mit meiner Schimpfkanonade noch nicht fertig.

»Das entschuldigt aber nicht, dass sie mich in die Sache mit Herminis hineingezogen hat.«

Makri schimpft mich einen Narren, gähnt und zieht sich in ihre Kammer zurück. Ich eile in den Schankraum.

Ich kann mich nicht erinnern, wann mir das letzte Mal jemand ein richtiges Geschenk geschickt hat. Wahrscheinlich meine Frau zu unserem Hochzeitstag. Das ist schon länger her, als ich zurückdenken möchte, und meine Frau, wo immer sie sich gerade aufhält, möchte sich bestimmt auch nicht daran erinnern.

In der Taverne herrscht Hochbetrieb. Hinter dem Tresen steht eine sehr große Kiste. Ghurd ist sichtlich neugierig, was wohl drin sein könnte, ebenso wie Viaggrax und seine Horde nördlicher Söldner. Ich behandle sie alle wie Luft und schlepe die Kiste in meine Gemächer. Wenn Lisutaris mir was Gutes spendiert hat, werde ich das bestimmt nicht mit einer Horde betrunkenener Söldner teilen.

Ich öffne die Klappe, entferne etwas Füllmaterial und baue den Inhalt der Kiste auf dem Tisch auf. Ganz oben liegen mehrere Flaschen, und als ich die erste herausnehme, halte ich inne und starre ungläubig auf das Etikett. Es ist eine Flasche Kleeh, aber sie hat drei kleine goldene Monde auf der Seite aufgemalt. Ich weiß, was das bedeutet! Es handelt sich um Abbot's Spezial-Destillat, eine Kleeh-Sorte, die so selten und so exquisit ist, dass sie in Turai außerhalb des Palastes nur in einigen wenigen exklusiven Residenzen in Thamlin auftaucht. Im Vergleich zu dem Kleeh, den ich normalerweise in mich hineinschütte, ist er wie ... also wie ... einfach unvergleichlich. Ich habe ihn erst einmal in meinem Leben gekostet, auf einem Bankett im Palast, und das auch nur, weil ich ihn vom Tisch des Konsuls habe mitgehen lassen. Ich stelle die Flasche ehrfürchtig auf den Tisch und sehe, dass noch drei weitere Flaschen in der Kiste liegen. Vier

Flaschen Abbot's Spezial-Destillat, mit Liebe und Sorgfalt von den talentiertesten Schnapsbrennern der Bergmönche hergestellt. Meine Sorgen verfliegen schon bei ihrem Anblick.

Ich tauche tiefer in die Kiste ein und fördere eine weitere Flasche zutage. Sie ist dicker, besteht aus braunem Glas, und das Etikett ist mit einer eleganten Kalligrafie geschmückt. Als ich die verschlungenen Buchstaben erkenne, werden mir die Knie weich. Das Grandiose Abbot's Starkbier ist ein in jeder Hinsicht so kostbares und feines Gebräu, dass es als einziges Bier für den Gaumen des Königs auserkoren wurde. Bier wird von der weinsaufenden Oberschicht Turais für gewöhnlich verschmäht, aber beim Grandiosen Abbot's Starkbier machen sie liebend gern eine Ausnahme. Ich wage zu bezweifeln, dass das Kloster, das dieses Bier erschafft, mehr als fünfzig Fässer im Jahr davon braut. Sie werden allesamt in den Palast geliefert. Das Grandiose Abbot's Starkbier ist so berühmt, dass es einst eine entscheidende Rolle als Handelsobjekt in einem Vertrag mit den Simnianern spielte. Dieses Bier ist das beste Getränk in der bekannten Welt, und ich habe seit mehr als zehn Jahren keinen Tropfen davon gekostet. Lisutaris, eine Frau, vor der ich immer die größte Hochachtung hatte, hat mir acht Flaschen geschickt. Ich wische mir eine Träne aus dem Auge. So ein Bier läuft einem Mann normalerweise höchstens einmal im Leben durch die Gurgel.

Unter dem Bier liegt ein kleiner Beutel Thazis, allerdings nicht die drögen braunen Blätter, die man sich in ZwölfSeen gewöhnlich reinzieht. Dieses Kraut ist feucht, grün und duftet köstlich. Lisutaris hat es selbst gezüch-

tet. Erneut bin ich sprachlos. Die Zauberin hütet ihr Thazis wie ihren Augapfel. Sie hat nicht nur ein Häuschen mit Glaswänden in ihrem Garten stehen, das speziell der Aufzucht von Pflanzen dient, eine bisher beispiellose Extravaganz, sondern sie hat sogar einen Zauberspruch gewirkt, der das Wachstum der Pflanzen beschleunigt. Nirgendwo findet man besseres Thazis, und mit dem, was sie mir geschickt hat, komme ich durch den Winter, mindestens.

Als Nächstes fördere ich sechs Flaschen Elfenwein aus der Schatzkiste. Ich bin zwar kein Weinkenner, aber nach der Qualität der anderen Geschenke zu urteilen, dürfte dieser Wein von den besten Weinbauern der besten Weintrauben der besten Weinanbauinsel der Elfen stammen. Als Letztes findet sich ein gewaltiger Rehbraten auf dem Boden der Kiste. Ungewöhnlich daran ist seine Verpackung. Das Fleisch ist in ein Stück Musselin eingewickelt. Es scheint weder getrocknet noch gepökelt zu sein, was bei Rehbraten im Winter eigentlich üblich ist. An dem Stoff hängt ein kleiner Zettel.

*Aus des Königs eigenem Jagdrevier. Er bleibt frisch, bis du ihn essen möchtest.*

Meine Sinne fangen ein schwaches Prickeln auf, ein Zeichen für Zauberei. Der Braten wird durch Magie gegen Verfall geschützt. Ich lege ihn zu den anderen Geschenken auf den Tisch und betrachte dann alles verwundert. Vier Flaschen Kleeh, acht Flaschen Bier, sechs Flaschen Wein, ein Sack Thazis und ein Rehbraten. Und das alles von einer Qualität, die in ZwölfSeen noch nie gesehen wurde. Es ist ein außergewöhnliches Geschenk. Ich bin Manns genug zuzugeben, dass ich der Herrin des